

Krankenpflege im Spiegel gesteigerter Erwartungen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **89 (1980)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-556248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Krankenpflege im Spiegel gesteigerter Erwartungen

Seit einigen Jahren treffen sich die Leiter und Leiterinnen der 37 Schulen für allgemeine Krankenpflege regelmässig, um Probleme der Ausbildung und der praktischen Arbeit im Krankenhaus zu diskutieren. Letztlich geht es dabei stets um den Patienten und seine bestmögliche pflegerische Betreuung. So auch anlässlich der jüngsten Konferenz, die die Erwartungen verschiedener Partner im Gesundheitswesen an die frischdiplomierten Krankenschwestern behandelte und sich mit möglichen Auswirkungen auf die Ausbildung befasste.

medizinische und technische Entwicklung besonders in den vergangenen Jahrzehnten erfolgt sind, spürt im Alltag heute schmerzlicher denn je die Grenzen zwischen Sollen und Können.

Manche Schwester, mancher Pfleger bedauert, dass über dringenden pflegerischen Verrichtungen kaum Zeit für ein Gespräch mit dem Patienten bleibt: für ein Gespräch, das dem Kranken in der für ihn fremden Spitalatmosphäre ein wenig Geborgenheit vermitteln könnte und darum

seiner Anziehungskraft unangetastet bleibt.

Wenn nun kürzlich an der Tagung der Leiter und Leiterinnen der Schulen für allgemeine Krankenpflege politische, fachliche und mitmenschliche Forderungen an die diplomierte Schwester laut wurden, so kann es sich nur um die eine Seite des Problems handeln. Unberücksichtigt blieben dabei die Forderungen des Pflegepersonals selber, und diese sind zu einem grossen Teil nicht eigennützig, sondern entspringen dem Wunsch, genügend Zeit und Kraft zu haben, um für den Kranken zu jener Bezugsperson zu werden, die er während seines Spitalaufenthaltes in der Schwester antreffen möchte.

Der Patient wünscht die Super-schwester

Über eines waren sich alle Referenten, vom Politiker über den Arzt, den Spitalfachmann bis hin zum Vertreter der Patienten, im klaren: Die Krankenschwester muss fachlich gut gerüstet sein, über medizinisches Wissen und Verständnis verfügen und pflegerische Fähigkeiten haben. Die Frage bleibt jedoch offen, ob der ärztliche Lehrer in der Krankenpflegeschule – meist ein noch junger Mediziner – genügend Erfahrung aufweise, um abschätzen zu können, was an medizinischem Wissen in der Pflegepraxis wirklich gebraucht wird.

Am anspruchvollsten in seinen Forderungen gibt sich zweifellos der Patient. Dr. Gerhard Kocher, Vizepräsident der Schweizerischen Gesellschaft für Gesundheitspolitik, formulierte stellvertretend für die Kranken deren Erwartungen: Die Schwester am Krankenbett soll nicht ständig wechseln, sie



Kaum eine andere Berufsgruppe bietet so viel Anlass zu hitzigen und oft wenig sachlichen Diskussionen wie die Krankenpflege. Man jammert über zu wenig Personal, man beklagt eine anscheinend zu hochgeschraubte Ausbildung und stellt doch andererseits immer höhere Anforderungen an das Pflegepersonal. Dieses, ohnehin oft verunsichert durch die einschneidenden Wandlungen im Beruf, die durch die

für den Heilungsprozess ebenso wesentlich sein kann wie medizinische Massnahmen.

Die häufig anzutreffende Berufskrise ist, wie auch aus der kürzlich im Kanton Zürich durchgeführten Studie ersichtlich wurde, zum grössten Teil auf die Enttäuschung in der Praxis zurückzuführen, bei der schlechte Arbeitsbedingungen im Spital bemängelt werden, der Beruf selbst jedoch in

soll Zeit haben und nicht wie ein Wirbelwind herumhuschen, sie soll technisch und manuell geschickt sein beim Betten, Waschen, bei Injektionen, Verbänden . . ., sie soll gut beobachten, Gefahren, Krisen und schwankende Stimmungen erkennen, sie soll informationsfreudig sein und selbst auf unausgesprochene, den Kranken bedrängende Fragen Auskunft geben, sie soll ihn als Person voll nehmen mit all seinen weitreichenden Bedürfnissen, sie soll mitfühlen und trösten können, sie soll dem Kranken Mut machen, wenn er verzagt ist und schliesslich im Krankenhaus der Anwalt seiner Interessen sein.

Was gehört zur soliden Grundausbildung?

Der Präsident der Verbindung der Schweizer Ärzte, Dr. Karl Zimmermann, erwartet von der diplomierten Schwester nebst pflegerischen Kenntnissen und Fertigkeiten eine Haltung, die auch den Sinn für die Spitalgemeinschaft beinhaltet, die Gabe, sich in ein Ganzes einzuordnen und im Team zu arbeiten. Zugunsten einer vermehrten Persönlichkeitsschulung während der Ausbildung möchte er andererseits medizinische Spezialgebiete und Führungsaufgaben aus der Grundausbildung ausklammern und sie in eine spätere Weiterbildung verweisen.

«Es scheint uns notwendig, dass in der Ausbildung besonderes Gewicht auf die Gesprächsführung mit dem Patienten gelegt wird, damit die Schwester weiss, wie sie sich in schwierigen Situationen verhalten soll.» Der Präsident der Vereinigung Schweizerischer Krankenhäuser (VESKA), Direktor Krättli, möchte die Grundausbildung aber nicht nur hinsichtlich der Gesprächsführung intensiviert wissen, er sieht die Schwester darüber hinaus dem Patienten gegenüber auch als Auskunftsperson in organisatorischen, administrativen und betriebswirtschaftlichen Belangen, die beim Laien oft auf Unverständnis stossen. Der Unterricht müsste seiner Ansicht nach in diesen Belangen ergänzt werden.

Ein ganzes Bündel von Forderungen also, die von den Schulleitern, aber auch vom Schweizerischen Roten Kreuz, das die Ausbildungsrichtlinien für die Krankenpflegeberufe aufstellt, eine Standortbestimmung, eine Über-

prüfung der Richtlinien und des Stoffprogramms verlangen. Lässt sich Zusätzliches aufnehmen, auf welche Fächer kann man verzichten oder aber den Stoff reduzieren? Drängt sich eine Verlängerung der Ausbildung auf? All das sind Fragen, die sich nicht auf Anhieb beantworten lassen, die jedoch in engstem Kontakt mit der Praxis weiterverfolgt werden müssen.

Die Erwartungen des Politikers

Der Politiker – seinen Standpunkt vertrat der Präsident der Schweizerischen Sanitätsdirektorenkonferenz, der luzernische Sanitätsdirektor, Regierungsrat Dr. K. Kennel – ist vor allem darauf bedacht, dass die Spitäler auch in Zukunft genügend Pflegepersonal haben, und zwar die Akutspitäler ebenso wie die Langzeitkliniken und Psychiatrischen Spitäler. «Wir erwarten, dass die Schulen berufstüchtige Krankenschwestern in genügender Zahl ausbilden, die nach der Ausbildung bereit sind, während längerer Zeit im Spitalbetrieb ihren Beruf auszuüben.» Diese Forderung scheint ebenso einfach wie verständlich, zeigt aber in der Praxis zahlreiche Probleme. Diese beginnen bereits bei der

vollen Auslastung der Schulen. Für die allgemeine Krankenpflege stehen in der Schweiz rund 4340 Ausbildungsplätze zur Verfügung. Die Auslastung aber beträgt nur 87%. Mit anderen Worten: während der Ausbildung treten 13% der Schüler zurück, sei es aus gesundheitlichen Gründen oder weil sie in der Zwischenzeit erkannt haben, dass sie sich für den Beruf nicht eignen.

Sehr wesentlich für die immer noch herrschende Mangelsituation im Pflegesektor erscheinen zufriedenstellende Arbeitsbedingungen im beruflichen Alltag. Wichtig wird aber auch sein, dass neben einer sorgfältigen Persönlichkeitsschulung den künftigen Krankenschwestern und -pflegern während ihrer Ausbildung ein realistisches Berufsbild vermittelt wird, das die zahlreichen Konfliktsituationen im Spital und die psychische Berufsbelastung nicht ausklammert. Denn immer noch suchen viele junge Menschen aus falschen Vorstellungen heraus einen Pflegeberuf, der ihnen heute, in einer Zeit, da der Drang nach menschlich sinnvoller Tätigkeit besonders ausgeprägt ist, attraktiver als je zuvor erscheint. ebh.

Die Anforderungen, die an die Pflegenden während der Ausbildung und im Berufsleben gestellt werden, sind hoch und umfassend. Sie gehen von der Fähigkeit zu einwandfreier Beherrschung der praktischen Arbeit, über Organisationsgeschick bis zur Gesprächsführung.

